

## **Predigt an Kantate 2010 / Kol. 3, 12-17 /HLK**

Gnade sei mit euch und Friede von Gott, unserem Vater, und dem Herrn Jesus Christus. Amen.

Liebe Gemeinde!

Was ziehe ich nur an? Wer kennt diese Frage nicht! Manchmal schwingt in ihr ein Unterton leichter Verzweiflung mit. Einfacher wird es, wenn eine Prise Humor dabei ist.

Was ziehe ich nur an? Das Grüne mag ich nicht, das Kostüm steht mir nicht, mit dem guten Anzug fühle ich mich möglicherweise völlig fehl am Platz, aber Jeans...? Probleme ohne Ende!

Sie haben sicher schon erlebt, wie es ist, falsch angezogen zu sein. Und dann ist natürlich kein Zweifel, dass alle andern es merken und ihre Schlüsse ziehen werden. Ich übertreibe etwas, gewiss. Aber täuschen wir uns nicht: Es spielt eine Rolle, was ich anhabe. So zeige ich mich anderen, so werde ich von ihnen gesehen.

Der Verfasser des Kolosserbriefs mag das ähnlich empfunden haben. Das Bild vom „Anziehen der Kleider“ war ihm jedenfalls wichtig. Vielleicht hatte er von früher her ein Faible für gute Kleidung. Jedenfalls das Bild hat er gern verwendet. Nur dass er jetzt dabei nicht nur an die Textilien, die wir auf dem Körper tragen, dachte, sondern an unsere ganze Erscheinung. Wichtig ist, was wir insgesamt als Persönlichkeit ausstrahlen, wie wir auf andere Menschen zugehen und mit ihnen in Kontakt kommen. Daran erinnert der Apostel, wenn er schreibt: „Ziehet an herzliches Erbarmen, Freundlichkeit, Demut, Sanftmut, Geduld.“ Passende Kleidung ist wichtig, aber auch wie freundlich wir zu anderen sind, wie herzlich wir sie begrüßen, wie uneitel wir uns ihnen vorstellen, wie interessiert wir an ihnen wirklich sind. Unser Verhalten prägt das Erscheinungsbild. Wie wir anderen begegnen - in der Gemeinde, aber natürlich auch außerhalb - so werden wir wahrgenommen. Und davon kann abhängen, ob sie aufmerken oder abwinken.

Was ziehe ich an? Wie begegne ich anderen Menschen? Das sind wichtige Fragen, für andere ebenso wie für mich. Letztlich geht es um ein Thema: Wie lebt man eigentlich als Christ?

Und das ist natürlich nicht nur eine Frage der Außenwirkung, wie es das Bild vom „Anziehen“ vielleicht nahe legen könnte. Das Erscheinungsbild kann einen falschen Eindruck vermitteln. Die Kleidung kann Ver-Kleidung sein, frommes Theater, das die Zuschauer täuscht statt sie gut zu unterhalten. Die „Freundlichkeit“ kann sich möglicherweise schnell als frommes Getue erweisen, die „Demut“ als eitle Selbstverrenkung. Es entsteht dann der Eindruck: ach, die tun doch nur so! Wir kennen das zur Genüge, und der schale Geschmack davon liegt manchem auf der Zunge.

Wie lebt man als Christ? Das Wichtigste ist: Was davon nach außen erscheint, überzeugt erst, wenn es wirklich zu uns passt, d.h. wenn es auch *von innen kommt*. Vor der durchaus wichtigen Frage, was ich denn „anziehen“ und wie ich mich verhalten soll, liegt deshalb die andere: wer bin ich eigentlich als Christ? In diesem Sinne spricht der Apostel die Gemeindeglieder gleich zu Anfang des Kapitels, aus dem unser Text stammt, als diejenigen an, „die mit Christus auferstanden“ sind (3,1). Bin ich das? Habe ich Lebenszuversicht aus der Kraft der Auferstehung gewonnen? Ich weiß, wie schwer es ist, darauf eindeutig zu antworten. Der Apostel stellt hier auch keine Forderungen. Er deutet aber an, wie wir dahin gelangen können. Statt zu fordern, spricht er es uns das Entscheidende zu: „der Friede Christi, zu dem ihr berufen seid, regiere in euren Herzen.“ Von daher, aus dem Herzen, muss kommen, was nach außen dringt. Es war das erste, was der auferstandene Jesus seinen verängstigten und in die Verborgenheit zurückgezogenen Jüngern zusprach: „Friede sei mit euch!“ Das ist mehr als eine liturgische Floskel oder ein konventioneller Gruß.

Dieser Wunsch Christi möchte in uns seine Erfüllung finden. Friede im Herzen - das bedeutet: mit sich im Reinen zu sein, zur inneren Ruhe zu kommen, hoffnungsvoll in die Zukunft zu schauen. So werden wir zu Christen. Es gibt freilich vieles, was

diesen Frieden gefährdet und uns mehr erfüllt als es sollte: Tag für Tag beunruhigende Nachrichten, die sehr „zu Herzen“ gehen, Wahrnehmungen an uns selbst, die uns in Angst oder Verzweiflung führen. Wir können den Frieden Christi nicht irgendwie herbeiorganisieren. Wir können uns dafür nur offen halten, indem wir ihn erwarten und um ihn bitten: „Komm in unser dunkles Herz, Herr, mit deines Lichtes Fülle, dass nicht Neid, Angst Not und Schmerz deine Wahrheit uns verhülle.“ (EG 428, 5).

Diese Erleuchtung, diese Auferstehung von innen her, der Friede in unserem Herzen - das gibt unserem Auftreten nach außen menschliche Glaubwürdigkeit und spirituelle Strahlkraft.

Sichtbar wird es zunächst in der Art und Weise, *wie wir mit anderen - zunächst und vor allem in der Gemeinde - umgehen*. Der Apostel ist überzeugt, dass jedes einzelne Glied der Gemeinde dazu beiträgt, welches Bild die Gemeinde bzw. die Kirche abgibt. Es klingt, so fällt mir auf, gar nicht besonders überschwänglich, was hier von der christlichen Lebensart in der Gemeinde erwartet wird. Sehr nüchtern und fast ein bisschen unterkühlt heißt es: es „ertrage einer den anderen und vergebt euch untereinander“. Nichts von einer „ein Herz und eine Seele“-Idylle. Der Apostel spricht wohl vom „Band der Liebe“, aber er fordert keineswegs eine religiöse Dauer-Euphorie. Die maßvolle Art, in der hier vom Leben der Christen und ihrer Gemeinschaft gesprochen wird, ist wohltuend und auch entlastend. Was nötig ist, hat durchaus menschliches Maß. Dennoch ist die Herausforderung anspruchsvoll genug, nämlich: „erträgt“ einander und lebt im Sinne der Vergebung. Das ist wichtig. Die Gemeinde ist doch - jedenfalls in den meisten Orten - eine Versammlung von sehr unterschiedlichen „Typen“ - nach sozialer Stellung, Bildung, Charakter, Geschmack, Lebensstil und Glauben. Zu ihr gehören die Bettler an der Tür, die komischen „Käuze“, die immer da sind, die Fremden, die zufällig hereinschneien, die Armen, die oft stumm bleiben, nicht selten auch die selbstgerechten Frommen. Das ist das Besondere an der Gemeinde, dass sie

eben kein Club der Gleichgestellten oder Gleichgesinnten oder auch nur Gleichgestimmten ist. Es ist eine Gemeinschaft sehr Verschiedener. Man muss sich „ertragen“ lernen, und das nicht zähneknirschend und um der Etikette willen, sondern aus einer inneren Güte heraus. „Ertragt einander“ das bedeutet positiv: bringt einander - bei aller Unterschiedlichkeit und Differenz - die notwendige Achtung und Wertschätzung entgegen! Darum geht es.

„Keine Tugend ist wie diese: nicht verachten!“ heißt es in einem zentralen Text des altägyptischen Wüstenmönchtums (Weisung der Väter, ed. Miller Nr. 280).

Das klingt geradezu minimalistisch, aber wenn wir uns genau ansehen, dann wird uns bewusst, wie nötig dieses Gebot ist und wie wenig selbstverständlich seine Einhaltung ist. „Nicht verachten!“ Christlich zu leben heißt, der eigenen inneren Neigung zum Verachten anderer beharrlich und konsequent zu widerstehen. Wenn das gelingt, ergibt sich erst das richtige Bild, die gewünschte Erscheinung: so soll es sein, wo Christen beieinander sind. Ob es von außen, etwa von den Medien auch so wahrgenommen wird, ist eine andere Sache. Skandale, kleinere und größere, sprechen sich schneller herum. Das ist auch verständlich, bei dem was es da gegenwärtig zu beklagen gibt!

Gerade deshalb aber ist es ums so wertvoller, wenn jemand spürt, dass ein Geist der Großmut und der Wertschätzung in einer Gemeinde regiert. Und wenn einer gegen den medialen Trend und vielleicht nur im Stillen für sich bekennt: wenn man sie sieht, möchte man dazu gehören!

Wie man als Christ lebt, darum geht es dem Apostel: Man sieht es, wie ihr miteinander umgeht, und: man hört es an dem, *was ihr miteinander singt!* Diese Aussage unseres Textes bedarf am Sonntag Kantate besonderer Aufmerksamkeit. Das ist ja klar. Das Singen von Psalmen und Lobgesängen ist ein wesentliches Stück Glaubenspraxis. Es gehört einfach dazu, nicht nur am Sonntag Kantate, sondern immer wenn Christen zusammenkommen. Im Gesang gewinnt der Glaube eine besondere Gestalt, da wird er leibhaftig. Deshalb geht es auch

nicht in erster Linie um höhere musikalische Kulturleistungen, so anregend und wichtig sie immer auch seien. In der Gemeinde dürfen alle singen, seien sie geübte Chorsänger oder begeisterte Volksmusikfans, verhinderte Stars oder völlig unbegabte Musikmuffel. Selbst das Danklied der Brummer ist dem Herren wohl gefällig. Da bin ich ganz zuversichtlich. Singen ist ja mehr als Musikmachen. Manchmal kann es bewegend sein, den Nachbarn in der Kirchenbank singen hören. Diese Inbrunst! Im Singen öffnen wir immer auch ein wenig unser Herz. Die Melodien und Rhythmen helfen uns dabei, Gefühlen des Dankes und der Freude, der Hoffnung und des Trostes Ausdruck zu verleihen, ja sie mitunter sogar erst zu erwecken. Wenn wir früh noch etwas müde in den Gottesdienst kommen, gilt das sogar im wörtlichen Sinne! Der Gesang nimmt etwas auf, das sich mit gesprochenen Worten viel schwerer ausdrücken lässt. Selbst alte Lieder, deren reiner Text uns vielleicht etwas seltsam und fremd berühren mag, gewinnen an Ausdruckskraft, wenn wir sie singen. Gesang schafft eine neue Atmosphäre, lässt Vertrautes lebendig werden und hebt uns selbst ein Stück über uns hinaus. Wo es in Familien üblich ist, zum Geburtstag oder anderen festlichen Anlässen miteinander etwas zu singen, spürt man ja auch dort, wie sich die Stimmung wandelt, wie Dank, Freude und Liebe an Intensität gewinnen. Ohne Musik - und nebenbei, aber deutlich sei gesagt: ohne Kirchenmusiker! - kann ich mir christlichen Gottesdienst und gemeindliches Leben nur ganz schwer vorstellen. Offensichtlich war das von Anfang an so, in der Gemeinde von Kolossä gewiss. Gebe Gott, dass es auch in Zukunft so bleibt.

Wie lebt man als Christ? Es sind einfache Antworten, die unser Text bereit hält: aus dem Herzen heraus, in Achtsamkeit zu einander in der Gemeinde, mit den Liedern der Dankbarkeit auf den Lippen. Das ist nicht alles, aber viel. Wo es in Demut und Liebe, also im Namen Jesu geschieht, da leben wir als Christen - uns selbst zum Segen und Gott zur Ehre.

Amen.